

# Frust



# M



Sabine Csampai

# Alltag mit der Macht – Mehr Frust als Lust.

25

acht

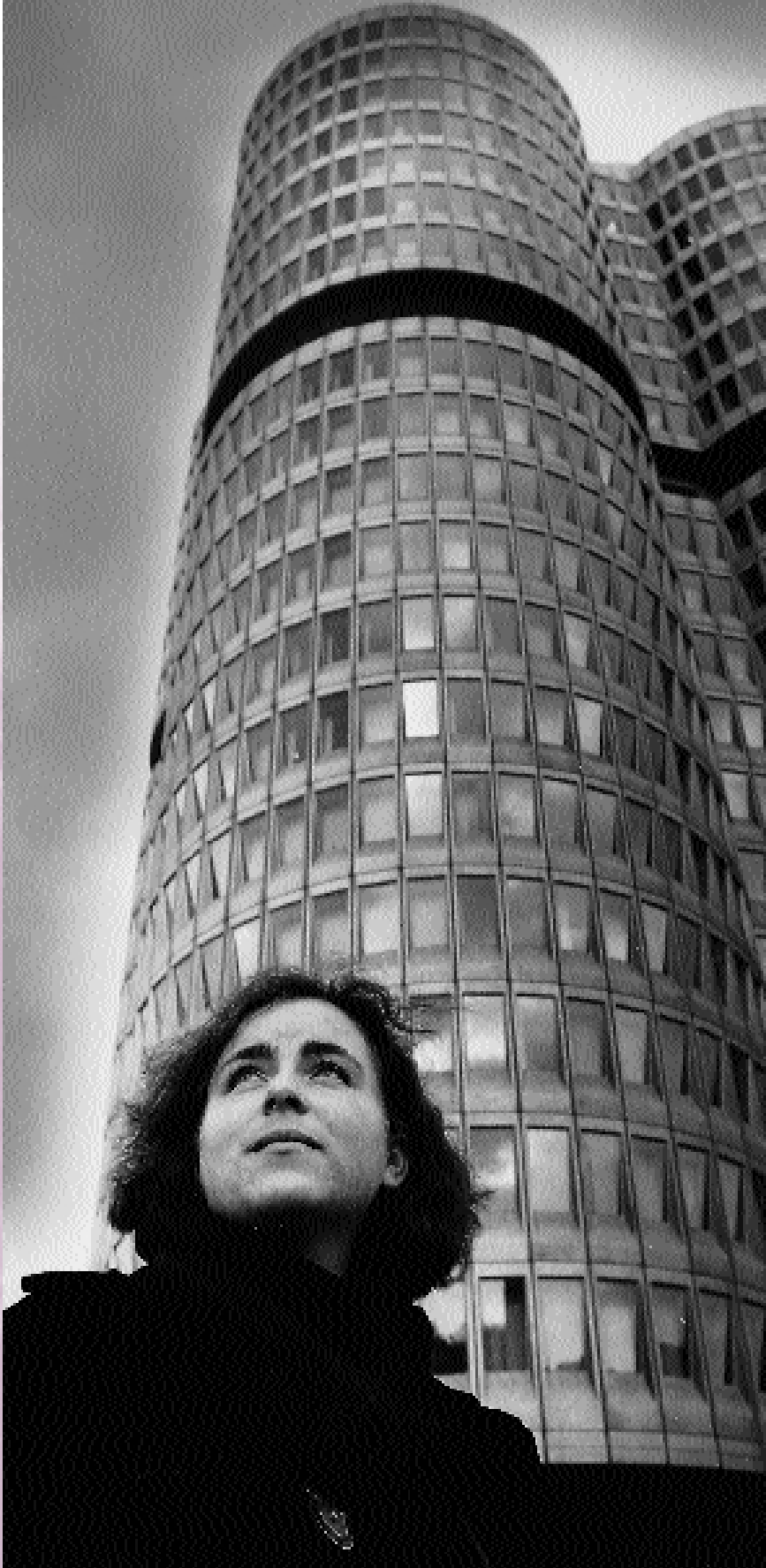
26

Seit dem Bestehen Münchens nach über achthundert Jahren wählte die Rotgrüne Mehrheit im Stadtrat erstmals eine Frau zur 3. Bürgermeisterin, die einzige Frau auf der Seite der berufsmäßigen kommunalen Wahlbeamten. Diese Frau war vorher Stadträtin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, hatte in dieser Funktion Erfahrungen in der Stadtpolitik gesammelt und vertrat streitbar die Interessen von Frauen. Sie hatte innerparteilich gefürchtete Folterwerkzeuge wie z. B. die paritätische Besetzung aller Ämter und Posten, das Reißverschlußsystem bei der Redeliste u. a. durchgesetzt und ebenso im Stadtrat, zusammen mit den Stadträtinnen der SPD, die Gleichstellungsstelle samt aller nur denkbaren Eingriffsmöglichkeiten zur Durchsetzung derselben. Heftige und peinliche Rededuelle mit den Kollegen verliehen ihr ein dickes Fell und gute Nerven. Obwohl sie beruflich aus dem künstlerischen Bereich kam, sie war also weder Lehrerin, Sozialpädagogin noch Soziologin, schon gar nicht Verwaltungsfachfrau, hatte sie keine besonderen Probleme, sich in die Verfahrensweisen der Bürokratie einzuarbeiten und hatte trotz ihrer Minderheitenposition durchaus Erfolge vorzuweisen. Durch das Studium der einschlägigen Literatur, ständige Podiumsdiskussionen, einen großen Freundinnenkreis und nicht zuletzt durch lebenslängliches Experimentieren unter selbstlosem Einsatz ihrer psychischen, physischen und materiellen Ressourcen, hatte sie einen weitreichenden Überblick über

## *Statt Lösungen durchzusetzen, werden Meinungen in eine Endlosschleife eingespeist.*

die Unterdrückung und Ausbeutung ihres Geschlechts. Sie wußte im Schlaf, wieviel Frauen in wieviel Minuten weltweit z. B. vergewaltigt wurden, um wieviel weniger Rente bei wieviel Stunden mehr gesellschaftlich notwendiger Lebensarbeitszeit eine deutsche Rentnerin erhält; sie tendierte damals auch zu der Auffassung, daß die Frauen irgendwie besser seien. Intelligenter, weil sie Intuition und Analysefähigkeit leichter koppeln könnten, vernünftiger, weil sie durch die Familienarbeit mehr von den Bedürfnissen und den Notwendigkeiten wußten, bewahrender, siehe Mutterschaft. Auch unterstützte sie nach Kräften die Arbeit der Frauenszene. Von der Stillgruppe bis zu den feministischen Steuerberaterinnen war ihr kein Anliegen, keine Forderung nach Förderung fremd. Trotzdem oder deswegen ging ihr die Opferhaltung, der ständige Jammer und die immer gleichen Schlußfolgerungen, mit schmalen Lippen und hochgezogenen Schultern vorge tragen, auf die Nerven. Zunehmend. Aber auch an den immer





fröhlichen, schon in jungen Jahren ganz in sich ruhenden Schwestern, die sich immerzu herzten und nach der gemeinsamen Stadtviertelarbeit, der Müttergruppe auch noch gemeinsam Urlaub auf dem Bäuerinnenhof machten, fand sie nicht die richtige Freude.

**S**ie war der Überzeugung, Frauenpolitik bräuchte andere Bilder. So versuchte sie ihr Amt zur Demonstration des Neuen zu nutzen, z. B. als

- die unbeugsame Streiterin für ihre Überzeugung
- die gute Schwester zum Aufbau von Frauenseilschaften
- der treue Kumpel der Basis
- die solidarische Partnerin der neuen Kollegen
- die mütterliche Verständnisvolle gegenüber den Unterprivilegierten dieser Stadt
- die unermüdliche Arbeiterin zum Wohle der Gemeinschaft
- die tolle Mutter, die nach vierzehn Stunden Sitzungen ganz Ohr ist für die kleinen Sorgen ihrer Kinder
- die Geliebte, die nach der Leitung einer Bürgerversammlung und einer kessen Ansprache auf einem hochkarätigen Stehempfang spätnachts sich das Kostüm vom Leib reißen läßt und ganz Frau ist.

## Frau – Macht – Alltag

**J**etzt saß sie da mit ihrer Macht und ihren Ansprüchen und beabsichtigte natürlich einen ganz neuen, nämlich weiblichen Umgang mit der Macht. Hinter ihr der Schreibtisch,

zwischen ihr und der Welt ein Vorzimmer und mehrere Mitarbeiter, beneidet um das Amt und seine Einflußmöglichkeiten. Da sie eher ungeduldig ist, gerne entscheidet und versucht, die Dinge unkompliziert zu nehmen, vor allem aus dem parteipolitischen Hickhack herauszuhalten, erschien ihr der tägliche Umgang mit der Macht erstaunlich unproblematisch. Mangels Bestechungsversuchen konnte sie diese nicht einmal zurückweisen und das Gefühl auskosten, unkorumpierbar zu sein, wie sie manchmal kokettierte. Doch nach einigen Monaten stellten sich die ersten Irritationen ein. Die eigenen Leute behandelten sie seltsam, jedes ihrer Worte wurde auf die Goldwaage gelegt und hinter ihrem Rücken getuschelt, die Macht sei ihr in den Kopf gestiegen, so wie sie sich inhaltlich von ihrer Partei entferne. Wenn sie auf Versammlungen ihre Politik verteidigte, verhielten sich die Bürger genauso feindlich, wie sie selbst früher Politiker nur mit Mißtrauen angesehen hatte. Kollegen verkleusulierten ihre Anliegen bis zur Unkenntlichkeit, auf die einfache

Frage, was sie denn eigentlich wollten, reagierten sie mit Panik. Es wurde Honig ums Maul geschmiert, Kreide gefressen, von überraschender Seite Lobestiraden gesungen, nur um z. B. ihre Teilnahme an einer mäßig interessanten Veranstaltung zu erreichen, die sie sowieso als ihre Pflicht angesehen hatte. Die Lehrer ihrer Töchter reagierten plötzlich strenger oder nachgiebiger als vorher, der widerliche Nachbar grüßte nach acht Jahren verächtlichem Schweigen und in der Kneipe sprach kein Mann sie mehr an, um sie abzuschleppen, sondern nur noch, wenn er für oder gegen eine Verkehrsberuhigungsmaßnahme in seiner Straße agitieren wollte. Sie geriet ins Grübeln, was hatte sie falsch gemacht? Warum verlor sie in rasender Geschwindigkeit ihr Umfeld, von dem sie sich akzeptiert fühlte, was ihr manchmal zu dem Eindruck verholfen hatte, beliebt zu sein? Sie hatte die Seite gewechselt. Es blieb nur der harte Kern der alten Freunde.

Dafür würden sie die guten Entscheidungen entschädigen, deren Ergebnisse länger Bestand haben werden als ein bißchen Sympathie, dachte sie. Aber als sie jeden Vorgang das xte-mal auf dem Schreibtisch vorfand, mußte sie feststellen, daß der Laufzettel ein Rotationssystem dokumentiert, welches zwar Bürokratenherzen erregt schlagen läßt, aber jede sachgerechte und zügige Entscheidung verhindert. Nur Menschen, die sich darauf einrichten, Jahrzehnte in der Verwaltung zu verbringen, können jemals Erfolg haben.

**W**arum? Weil jede Entscheidung eine falsche Entscheidung sein könnte. Deshalb wird sie vermieden, verhindert, mit viel Erfindungsreichtum von sich geschoben, denn diese Verantwortung mag man nicht tragen. Dazu hat man viel zu viel Angst. Je sicherer der Job, desto ängstlicher sein Inhaber. Wovor könnte der Unkündbare sich fürchten? Vor dem Leben? Die Arbeit in der Verwaltung erschien zunehmend als Kampf gegen Windmühlenflügel. Statt eine Lösung durchzusetzen, werden heute Meinungen moderiert, die in eine Endlosschleife eingespeist werden.

## Der Wille zur Veränderung – aber wie?

Gibt es einen Grund, deshalb die Kinder, die Eltern, die Freunde zu vernachlässigen? Die guten ungelesenen Bücher stapelten sich, Kino, Theater, Reisen aus Interesse und Spaß, wurden zum Luxus angesichts des strengen Zeitkorsetts. Jede eigene Entwicklung außerhalb des Büros war ausgeschlossen. Es stand eine Entscheidung an, um das Gefühl der Zerrissenheit zwischen dem Eigentlichen zu Hause und den sechzig, siebzig Stunden wöchentlich mit dem anderen, an dem sie litt, abzustellen.

Wie machten das die Kollegen? In ihrer Not hoffte, sie, wider besseren Wissens, eine einfache Lösung abzuschauen. Irgendwie

mußte es ja gehen, die Jungs wirkten immer sehr zufrieden mit sich und der Welt. Doch mit den Antworten ließ sich wenig, eigentlich gar nichts anfangen: dem einen reichte der gute Verdienst, Kunststück: der zahlte nur eine Ehefrau und nicht ein Kindermädchen, eine Hausaufgabenhilfe, eine Putzfrau, den Pizzadienst, den Ponyhof etc. (Einer Alleinstehenden bleibt vom Gehalt nichts über, sie verdient, um sich die Arbeit leisten zu können.) Der andere identifizierte sich tatsächlich mit dem städtischen Verkehrsbetrieb: die Fahrpläne und ihre exakte Einhaltung, reibungslos ineinandergreifende Systeme verzauberten ihn. Der Dritte fand es für sich angemessen, immer einen freien Platz in der ersten Reihe zu finden und dabei vor allen Anwesenden neidisch beobachtet zu werden, darauf konnte er nicht mehr verzichten. Und alle glaubten dem Brimborium: Sie fühlten sich wichtig und geliebt, die Familie rundete die eigene Bedeutung aufs schönste ab.

**W**ürde sie sich je derart einlassen können auf die Vor- und Nachteile des Denitrifikation-Sandfilterverfahrens im Klärwerk oder auf die Frage, ob die Schaldeckel in der Philharmonie für Bruckner unumgänglich seien? Darf dafür alles andere wirklich bedeutungslos werden? Die Antwort lag auf der Hand, schließlich hatte sie das Glück, im Gegensatz zu ihren Kollegen, nicht von Kindesbeinen an auf diesen Unsinn hin konditioniert worden zu sein. Sie saß noch nicht in dem unsichtbaren Ge-

fängnis gesellschaftlicher Wertvorstellungen, das jede Anpassungsleistung mit ein bißchen Machtzuwachs belohnt, um den schleichenden Verlust von Freiheit zu kaschieren. Und die weibliche Variante der Selbstüberforderung mit der Doppel- und Dreifachbelastung im Jil-Sander-Outfit und dem schlechten Gewissen im Genick ist zwar ehrenhaft, hat aber die Herzinfarkt- und Schlaganfallrate bei Frauen in bislang dem starken Geschlecht vorbehaltene Höhen gejagt, kann also auch nicht sonderlich intelligent sein.

## Und in Zukunft...?

Der Weg der Feministin geht weder schnurstracks zur Gleichstellung, noch zur Verklärung des eigenen Geschlechts, er sucht die Freiheit. Auf dem Weg durch die Institutionen ist sie uns nur leider abhanden gekommen. Sie blieb auf der Strecke, verschied am Wegesrand, unbemerkt, kaum wurde die Emanzipation in die Hände staatlicher Institutionen gelegt mit dem Auftrag, sie baldmöglichst zu vollstrecken.

**V**ielleicht schreckt der muffige Verwesungsgeruch unsere Töchter ab, freudig in unsere Fußstapfen zu treten? Vielleicht wissen sie, daß die Zukunft ihnen mehr Möglichkeiten bietet? Aufregende und beängstigende sicher, zumindest die Grenzen des bisherigen Gegensatzes von Erwerbsarbeit und Privatleben sprengende, jedenfalls mehr Freiheiten denn je, eine eigene Biographie zu erfinden. Natürlich auch mit mehr Gefahren, die allerdings mit den bei Frauen besonders ausgeprägten Eigenschaften von Flexibilität und sozialer Kompetenz leichter gemeistert werden können, abgesehen von den besseren Abschlüssen ihrer Ausbildungen. Und vielleicht spüren sie, daß die alten Machtzentren in der Politik, was die Form und die Inhalte betrifft, ihr Verfallsdatum längst überschritten haben, ohne daß die geschäftigen Männlein es wahrhaben wollen.

Nur: die Zukunft gestaltet sich nicht von selbst, schon gar nicht für Frauen. Wir sollten sie in unsere Hand nehmen, die anderen sind an ihren Schreibtischen viel zu beschäftigt.

## Keine Doppel- und Dreifachbelastung im Jil-Sander-Outfit mehr.

Sabine Csampai, seit 1984 Stadträtin der Grünen, von 1990 bis 1996 Bürgermeisterin in München, Veröffentlichungen: „Kiesbett“, Roman, Hoffmann und Campe 1997, demnächst „Hasenjagd“.